

Die Ungleichzeitigkeiten der »globalen Revolution«

1968 im Weltsystem

Dass »1968« eine transnationale oder globale Revolte war, ist in jüngeren Forschungen hervorgehoben worden (vgl. Horn 2007b, Frei 2008). Die Frage nach der Globalität, dem Gleichzeitigen und den Ungleichzeitigkeiten von »1968« wirft dabei zunächst die Frage auf, was das Globale ist. Offensichtlich ist damit nicht nur die räumliche Ausbreitung gemeint, und auch nicht nur das höchst diffuse und modische Schlagwort der »Globalisierung«. Seit den 1960er Jahren sind zur Frage, was das Globale ist, Forschungen entstanden, die allgemein als Weltsystemforschung oder -theorie bezeichnet werden, die aber keine einheitliche Schule darstellen. Im Folgenden will ich das Forschungsprojekt der World Labor Research Group (WLG) am Fernand Braudel Center in Binghamton vorstellen, das unter anderem aus einer Kritik an bestimmten Schwächen des Weltsystemkonzepts entstanden ist, und zeigen, wie es zu unserem Verständnis von »1968« als »globaler Revolution« (Wallerstein) beitragen kann.

Dazu werde ich erstens Hintergrund und Fragestellung der Weltsystemforschung skizzieren, zweitens das Projekt der WLG darstellen, das selber ein Kind von »1968« ist, drittens auf die scheinbare Paradoxie eingehen, dass in den Forschungsergebnissen dieses Projekts das Jahr 1968 nicht als ein Kulminationspunkt der globalen Arbeiterunruhe heraussticht, viertens auf die Bedeutung von »Gleichzeitigkeit« und »Ungleichzeitigkeit« im Weltsystem eingehen, und fünftens damit erklären, warum es 1968 nicht zu einer systembedrohenden Gleichzeitigkeit kommen konnte, sechstens warum aber »1968« in dieser Weltsystemperspektive nicht vorbei ist, sondern eine Wende im langfristigen Trend markierte, die heute – 2009 – zum Tragen kommt.

Weltsystem: das Kapitalverhältnis kann nicht national gedacht werden

Obwohl Marx in seinen Schriften durchgängig die konstitutive Bedeutung des Weltmarkts für Herausbildung und Entwicklung des Kapitals hervorhob und damit betonte, dass das Kapital nur als globales Produktions- und Klassenverhältnis denkbar sei, erweckte er im Vorwort zum »Kapital« den Eindruck, sein Gegenstand ließe sich »exemplarisch« an einer nationalen Gesellschaft – in diesem Fall England – untersuchen, was ganz in der Traditionslinie einer Erforschung des »Reichtums der Nationen« (Adam Smith) zu stehen schien. Wo Marx im »Kapi-

tal« auf die historische Geburt des Kapitals zu sprechen kommt, lässt er keinen Zweifel an der globalen Perspektive: »Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingebornen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg zur Handelsjagd auf Schwarzhäute, bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära. Diese idyllischen Prozesse sind Hauptmomente der ursprünglichen Akkumulation. Auf dem Fuß folgt der Handelskrieg der europäischen Nationen, mit dem Erdrund als Schauplatz. Er wird eröffnet durch den Abfall der Niederlande von Spanien, nimmt Riesenumfang an in Englands Antijakobinerkrieg, spielt noch fort in den Opiumkriegen gegen China usw.« (Marx 1992: 779).

Trotzdem entwickelte Marx erst in späteren Jahren einen differenzierteren Blick auf das Verhältnis von »Zentrum« und »Peripherie« im globalen Kapitalverhältnis, was ihn möglicherweise zu einer so weitgehenden Neukonzeptionierung seiner Kapitaltheorie veranlasste, dass er darüber die Fertigstellung des zweiten und dritten Bandes seines Buchs zurückstellte (vgl. Menzel 2000, Shanin 1983).

In der marxistischen Tradition blieben der theoretisch globale Blick und eine damit verbundene politisch-praktisch internationalistische Haltung allerdings minoritär. Nur wenige postulierten die globale Perspektive, in der Nationalstaaten als erklärungsbedürftige Spaltungen und nicht als theoretischer oder praktischer Ausgangspunkt genommen werden dürften, so radikal wie Rosa Luxemburg: »Es gibt nicht so viele bürgerliche Gesellschaften, so viele Kapitalismen, als es moderne Staaten oder Nationen gibt, sondern es gibt nur eine internationale bürgerliche Gesellschaft, nur einen Kapitalismus, und die scheinbar isolierte, selbständige Existenz der Einzelstaaten hinter ihren Staatsbarrieren ist bei der einen und unteilbaren Weltwirtschaft nur einer der Widersprüche des Kapitalismus. Deshalb sind auch alle modernen Revolutionen im Grunde genommen internationale Revolutionen« (Luxemburg 1906: 6).

In den Revolutionsjahren von 1917 bis 1920 schien diese Perspektive zwar zum Greifen nahe, aber das Ausbleiben der Revolution im Westen und Stalins schöpferische Weiterentwicklung des Marxismus zur Theorie vom »Sozialismus in einem Land« verstärkten eine Orientierung am Nationalstaat, die kaum durchbrochen wurde.

Erst in den 1960er Jahren entstand aus dem Scheitern der Entwicklungsversprechen im Dekolonialisierungsprozess unter US-Hegemonie eine radikale Infragestellung des bisherigen Blicks auf die Nationalstaaten, die bisher als vorgegebene Einheiten der historischen und ökonomischen Forschung behandelt worden waren. André Gunder Frank prägte den Ausdruck »Entwicklung der Unterentwicklung«, mit dem er die Mystifikation kritisierte, das Elend der kapitalistischen Peripherie als ein »Zurückbleiben« zu begreifen. Nicht zu wenig, sondern zu viel Entwicklung einer bestimmten Art hatten diese Gebiete der Weltökonomie erst zu dem gemacht, was mit dem Ausdruck »unterentwickelt« zu einem historischen

Urzustand verklärt wurde: »Die Teilnahme dieser Gebiete an der Entwicklung des kapitalistischen Weltsystems gab ihnen, bereits in ihrem goldenen Zeitalter, die typische Struktur der Unterentwicklung einer kapitalistischen Exportwirtschaft« (Frank 1969: 41).

Diese Kritik gängiger Entwicklungstheorien, die nach dem Zweiten Weltkrieg vor allem dazu dienten, die Legitimität der von den USA gestifteten kapitalistischen Weltordnung auch in der Peripherie abzusichern,¹ führte zu einer vollständigen Umkehrung der Forschungsperspektive. Der globale Kapitalismus ließ sich nicht länger als Summe der vielen Einzelnationen begreifen, sondern die Situation und Entwicklungsdynamik einzelner Gebiete erklärt sich aus ihrer Stellung im Gesamtsystem, insbesondere aus der Hierarchie der globalen Arbeitsteilung. Immanuel Wallerstein hat die gesamte Geschichte des Kapitalismus seit ihren Anfängen im 16. Jahrhundert in seiner dreibändigen Studie »Das moderne Weltsystem« aus dieser theoretischen Perspektive neu geschrieben (vgl. Wallerstein 1989).

Um einen Ort für kollektive Forschungen aus Weltsystemperspektive zu schaffen, gründete Wallerstein zusammen mit anderen 1976 das Fernand Braudel Center an der Universität Binghamton, New York, an dem eine Vielzahl von Arbeitsgruppen zu verschiedenen Aspekten entstanden (vgl. <http://fbc.binghamton.edu>).

Muster der globalen »Arbeiterunruhe« – die World Labor Research Group

Anfang der 1980er Jahre bildete sich am Fernand Braudel Center die »World Labor Research Group« (WLG), um langfristige Trends und Brüche in den Klassenkämpfen im Rahmen des gesamten Weltsystems zu erforschen. Zuverlässige empirische Daten sollten es möglich machen, nicht nur die unabhängig voneinander analysierten Fälle einzelner Länder zu vergleichen, sondern so wie die Rolle der Nationen im Staatensystem auch die Konjunkturen der Kämpfe in ihrem globalen Zusammenhang und ihrer wechselseitigen Beeinflussung zu verstehen.

Zunächst war die Arbeitsgruppe davon ausgegangen, das Material durch eine Kombination aus Streikstatistiken und qualitativer historischer Forschung zusammenzutragen zu können (vgl. Research Working Group on World Labor 1986). Aber Streikstatistiken erwiesen sich als unzuverlässig und waren nur für wenige Länder über einen längeren Zeitraum verfügbar. Zudem erschien der Arbeitsgruppe der Streik als ein zu eingeschränkter Indikator für den Widerstand der Ausgebeuteten im Weltsystem, zumal wenn es um die Frage geht, an welchen historischen Punkten ihre Widerständigkeit Einfluss auf die Entwicklung des Systems genommen hat. Mit dem Begriff der »Arbeiterunruhe« nahmen sie ein breiteres Spektrum in den Blick (im Englischen ist »labor unrest« eine geläufige Bezeichnung, ohne den

1 Im Untertitel hatte Walt Rostow seine klassische Studie »The Stages of Economic Growth« von 1960 als »nicht-kommunistisches Manifest« bezeichnet (dt.: »Stadien wirtschaftlichen Wachstums. Eine Alternative zur marxistischen Entwicklungstheorie«, Göttingen 1960).

Anklang an gewaltsame Aufstände und Emeuten, mit denen der Begriff Unruhe im Deutschen leicht verbunden wird). Systematisch bestimmte die Arbeitsgruppe als »Arbeiterunruhe« in Anlehnung an Marx und Polanyi alle Handlungen, die sich dagegen richten, dass die eigene Arbeitskraft als auspressbare Ware behandelt wird. Dabei wurde der Blick nicht alleine auf Protestformen in der Produktion gerichtet – von Langsamarbeiten, Blaumachen, Sabotage, Diebstahl bis hin zum offenen Streik oder Fabrikbesetzungen –, sondern auch auf solche außerhalb der Produktion, gegen die gesellschaftlichen Zwänge, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu müssen oder zu bestimmten Bedingungen verkaufen zu müssen, zum Beispiel durch die Enteignung und Vertreibung vom Land, die Kürzung von Sozialgeldern, rassistische oder sexistische Diskriminierungen am Arbeitsmarkt (vgl. Silver 1992a, 1992b, 2005, Silver u. a. 1995).

Mit einem genügend großen Stab von ein paar hundert Historikern und Sozialwissenschaftlern hätte die qualitative Erforschung der »Arbeiterunruhe« auf dem gesamten Globus über einen längeren Zeitraum ins Auge gefasst werden können, aber die WLG bestand nur aus neun Personen, Studierenden und Lehrenden (vgl. Silver 1992a: 118). Um trotzdem zu empirisch gesicherten Aussagen über Trends und Muster der globalen »Arbeiterunruhe« kommen zu können, entschied sich die Arbeitsgruppe, aus zwei kosmopolitischen Zeitungen, die über einen langen Zeitraum erschienen waren – die *London Times* und die *New York Times* – einen Index von Nennungen mit Angabe der Branche, der Art von ArbeiterInnenwiderstand usw. von 1870 bis Anfang der 1990er Jahre zu erstellen; in der ersten Phase bis 1991 (vgl. Silver u. a. 1995), Beverly Silver ergänzte die Daten später und aktualisierte sie bis 1996 (vgl. Silver 2005: 238 ff.). Auf diese Weise entstand eine Datenbank mit 91 947 Nennungen von »Arbeiterunruhe« für 168 Länder in der Zeit von 1870 bis 1996 (vgl. ebd.).

Der Arbeitsgruppe war völlig klar, dass sie damit kein getreues Abbild oder eine absolute Messung von »Arbeiterunruhe« liefern konnte. Doch sie hielt es für möglich, auf Grundlage der Daten Bruch- und Wendepunkte in der relativen Entwicklung ausmachen zu können. Für den Abschlussbericht in der *Review* wurden sieben qualitative Länderstudien durchgeführt, mit denen die Zuverlässigkeit dieser Identifizierung von Mustern gezeigt werden konnte. Bewusst waren Länder sowohl aus dem Zentrum wie der Peripherie des kapitalistischen Weltsystems ausgewählt worden: Italien (1880-1990), China (1831-1990), Südafrika (1870-1990), Argentinien (1906-1990), Ägypten (1906-1990), USA (1906-1990) und Deutschland (1906-1990) (vgl. Silver u. a. 1995).

Der Rückgriff auf Zeitungsmeldung zur Rekonstruktion ist mittlerweile ein verbreitetes Verfahren in den Sozialwissenschaften und die methodischen Probleme wurden ausgiebig diskutiert (vgl. Silver 2005: 236). Trotzdem kommt es immer wieder zum Vorwurf, statistischen Daten würden in positivistischer Manier zur Erschleichung von kausalen Zusammenhängen genutzt werden. Dazu Silver: »Tatsächlich haben Leser [von *Forces of Labor*, C. F.] meinen Gebrauch einer Re-

gressionsanalyse zur Feststellung von Mustern immer wieder missverstanden: Sie unterstellen und kritisieren, ich würde damit versuchen, ein kausales ›Model‹ zu entwerfen – obwohl ich ausdrücklich feststelle, welcher methodische Ansatz hier gewählt wurde« (Silver 2004).

In Vorträgen hat Silver den Gebrauch der statistischen Daten als eine Art Taschenlampe bezeichnet, um im Dickicht der mannigfaltigen historischen Ereignisse Wendepunkte aufspüren zu können, die dann auf qualitative, historisch-begriffliche Weise erforscht werden müssten. Gerade das stufenweise dialektische Hereinholen begrifflicher Bestimmungen in *Forces of Labor* zeigt, dass die Arbeitsgruppen am Fernand Braudel Center das Einmaleins der Positivismuskritik beherrschen.

Die World Labor Research Group – ein Kind von »1968«

Die WLG war in dreierlei Hinsicht ein Produkt von »1968«: Erstens wären Gegenstand und Fragestellung, aber auch die Arbeitsweise als kollektiv betriebenes Forschungsprojekt ohne die durch die Protestbewegungen ausgelöste Politisierung und das in diesen Jahren wahrnehmbare »Wiederaufleben des Klassenkonflikts« (Crouch, Pizzorno 1978) undenkbar gewesen. Giovanni Arrighi, der von 1979 bis 1994 in Binghamton lehrte und die WLG mit ins Leben rief, hatte aus Italien die »operaistische« Debatte (vgl. Wright 2005) mitgebracht und drängte – auch gegenüber Wallerstein – auf eine präzisere Bestimmung der Bedeutung des Klassenkonflikts für die Dynamik des Weltsystems.

Zweitens zielte die WLG mit ihrem globalen Ansatz zu einem üblicherweise mit der westlichen Welt verbundenen Gegenstand – den ArbeiterInnenbewegungen – auf die Überwindung eines Gegensatzes, der sich innerhalb der Linken aufgetan hatte. Zwar begann ein Teil der Linken um 1968, erneut über die Despotie des Kapitals im unmittelbaren Produktionsprozess und informelle Formen proletarischer Aufsässigkeit zu diskutieren, nachdem diese Fragen in der ganzen nachmarxischen sozialistischen Tradition durch planwirtschaftliche Konzepte verdrängt und erst wieder von der bürgerlichen Industriesoziologie in den USA aufgeworfen worden waren. Doch diese Wiederentdeckung von Marx' kritischer Analyse des unmittelbaren Produktionsprozesses »vertiefte (...) die Spaltung zwischen Marxisten, denen es hauptsächlich um die Emanzipation der Dritten Welt vom Vermächtnis des kolonialen Imperialismus ging, und Marxisten, die sich hauptsächlich für die Emanzipation der Arbeiterklasse interessierten. Das Problem war, dass das Kapital tatsächlich entscheidende Einsichten in den Klassenkonflikt lieferte; doch Marx' Annahmen zur Entwicklung des Kapitalismus auf globaler Ebene hielten einer empirischen Überprüfung nicht stand« (Arrighi 2008: 34 f.).

Denn im Kommunistischen Manifest oder im erwähnten Vorwort zum Kapital wurde das Bild einer »flachen Welt« gezeichnet, in der auf mittlere Sicht alle Län-

der dem kapitalistischen Industrialisierungsmodell folgen würden. Als es dazu nicht kam, sondern sich im Zuge der globalen kapitalistischen Entwicklung die Nord-Süd-Kluft vertiefte und bis heute hartnäckig befestigte, gerieten die linken Kräfte bei der Suche nach einem »revolutionären Subjekt« in den unüberbrückbaren Gegensatz von »Arbeiterklasse« und »Trikont« als Bezugspunkte. Um aus diesem Dilemma herauszukommen, wandte sich die Forschung der WLG gegen den in solchen Subjekt-Kategorien angelegten Essentialismus, also überhistorische, wesensmäßige Zuschreibungen einer bestimmten Qualität. In ihrer globalgeschichtlichen und dynamischen Perspektive entziffern sie »Klasse« als in Raum und Zeit wechselnde Kombinationen von Prozessen der Bildung und Zersetzung (vgl. Silver 2005: 38 ff.). Aus dieser Perspektive wird auch die unüberbrückbare Spaltung in westliche »Arbeiterbewegung« und »Black Power« (vgl. Linebaugh, Rediker 2008: 357 f.) als eine stabilisierende Funktionsbedingung des kapitalistischen Weltsystems durchschaubar.

Und drittens verweist die Arbeit der WLG und ihre Auswertung durch Silver und Arrighi methodisch-theoretisch auf die »Wiederentdeckung der Dialektik«, die mit »1968« verbunden war. So wurden zum Beispiel mit dem 1968 erschienenen ausführlichen Kommentar zu Marx' Grundrissen von Roman Rosdolsky die Vorarbeiten zum Kapital erstmals breit diskutiert. Die dort von Marx angestellten Überlegungen zum dialektischen Vorgehen zeigten, wie wenig Marx' Ökonomiekritik mit der mechanistisch verkümmerten Dialektik nach Art des lehrbuchhaften »Diamats« zu tun hatte, der in den Kommunistischen Parteien und den staatssozialistischen Ländern dominant war (vgl. Rosdolsky 1968).

Diese »Wiederentdeckung der Dialektik« beeinflusste auch die Frage, wie der Kapitalismus als weltweites System gedacht werden kann. In der ursprünglichen Konzeption, wie sie Immanuel Wallerstein entworfen hatte, bildete das Ganze eine starre Struktur, dem die einzelnen Teile des Systems auf funktionalistische Weise einverleibt waren. Die Kritik an diesem rigiden Strukturalismus bildete einen der theoretischen Ausgangspunkte der WLG. Wallersteins Ansatz konnte zwar gut erklären, wie alle lokalen Entwicklungen durch ihre jeweilige Stellung und Rolle innerhalb des Weltsystems eingeschränkt waren, aber in dieser Art des Systemdenkens blieb kein Raum für eine Beeinflussung der Dynamik des ganzen Systems durch lokale Entwicklungen oder Kämpfe. Schon die Frage danach wurde a priori durch den Systemgedanken erstickt: »Das System im Großen funktioniert wie eine Dampfwalze, welche die gesellschaftlichen Beziehungen auf lokaler Ebene entlang eines theoretisch vorherbestimmten Pfades planiert« (Silver 2005: 50). Um weder das Gesamtsystem naiv als Summe seiner Teile zu behandeln, noch von einer vorgegebenen Totalität auszugehen, die immer schon alle Teile bestimmt, greift Silver auf den Ansatz des Agrarsoziologen Philip McMichael zurück, den er als »einschließenden Vergleich« (incorporating comparison) bezeichnet – »eine Strategie, die davon ausgeht, dass die Wechselwirkungen zwischen einer Vielzahl von Untereinheiten des Systems im Laufe der Zeit das Sys-

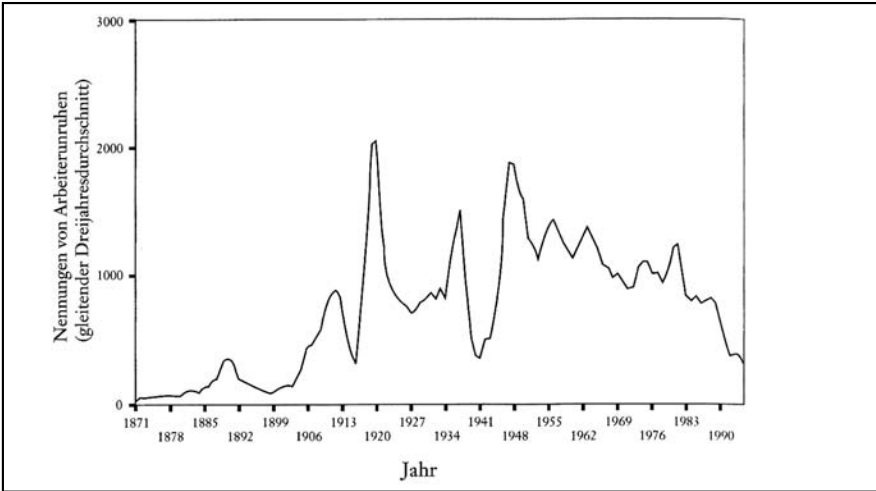
tem selbst schaffen« (ebd). McMichael verweist auf die historische Methode von Marx, der in den Grundrissen soziale Kategorien als »reiche Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen« (Marx 1983: 35) kennzeichnet, und bezieht sich auf den tschechoslowakischen Philosophen Karel Kosik. In der Zeit vor dem Prager Frühling 1968 gehörte Kosik zu den Leitfiguren des Antistalinismus und hatte sich über sein Land hinaus mit seiner »Dialektik des Konkreten« (1963, dt. 1967) einen Namen gemacht, die zur Neuinterpretation von Marx wesentlich beitrug. Auf seine nicht-funktionalistische Auffassung greift McMichael zurück: »Das dialektische Begreifen der Totalität bedeutet nicht nur, dass die Teile in innerer Interaktion und im Zusammenhang miteinander und mit dem Ganzen stehen, sondern auch, dass das Ganze nicht in einer Abstraktion, die über den Teilen steht, petrifiziert (versteinert) werden kann, weil es sich in der Interaktion der Teile erst als Ganzes herausbildet« (Kosik 1967: 44, vgl. McMichael 1990: 391).

Unter Rückgriff auf diese offene Konzeption von Totalität rekonstruiert Silver aus einer Vielzahl miteinander verwobener Geschichten der Kämpfe von TextilarbeiterInnen im 19. und von AutoarbeiterInnen im 20. Jahrhundert eine Geschichte von lokalen und zugleich globalen Bewegungen der »Arbeiterunruhe«, die die Entwicklung und das Gesicht des Weltsystems maßgeblich geprägt haben (vgl. Silver 2005). Die Kämpfe sind nicht nur vom System und der Kapitalentwicklung bestimmt, sie sind, wie sie mit dem operaistischen Theoretiker Mario Tronti sagt, eine durchaus »unabhängige Variable« (vgl. Tronti 1974).

Das merkwürdige Fehlen von 1968

Eine der großen Gefahren von statistischen Analysen liegt darin, dass durch die Wahl von Methode und Forschungsdesign nur das herauskommt, was ohnehin schon die theoretischen Vorannahmen waren. Eine der wirklichen Überraschungen für die WLG war es, dass, nachdem sie ihre Zahlen in Zeitreihen übertragen hatten, sich die Jahre um 1968 keineswegs als ein Höhepunkt von »Arbeiterunruhe« im Weltmaßstab darstellten (vgl. Abb. 1).

Abbildung 1



»Große Explosionen« des weltweiten Klassenkampfes wurden in vier Zeiträumen festgestellt: 1889/90, 1911/12, 1919/20 und 1945-48 (vgl. Silver 1992a: 145) – aber nicht in den Jahren um 1968.

In »Forces of Labor« weist Silver auf drei mögliche Gründe für dieses Ausbleiben hin, zwei objektive und einen methodischen: Erstens fanden die Explosionen nicht gleichzeitig statt, was in der Zusammenfassung zu einer gewissen Einebnung führt; wird die Gegenprobe in Bezug auf einzelne Länder gemacht, so lassen die Daten der WLG Höhepunkte dort erkennen, wo wir sie vermutet hätten (z. B. Frankreich 1968, Italien 1969/70, vgl. Abb. 2 und 3).

Abbildung 2

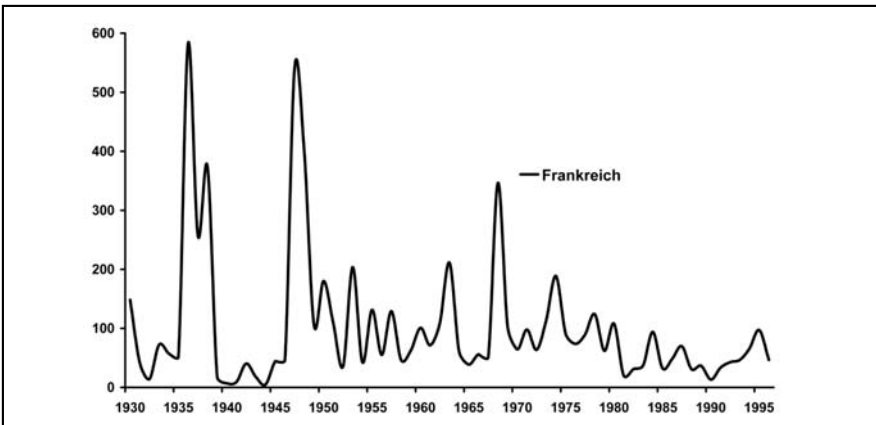
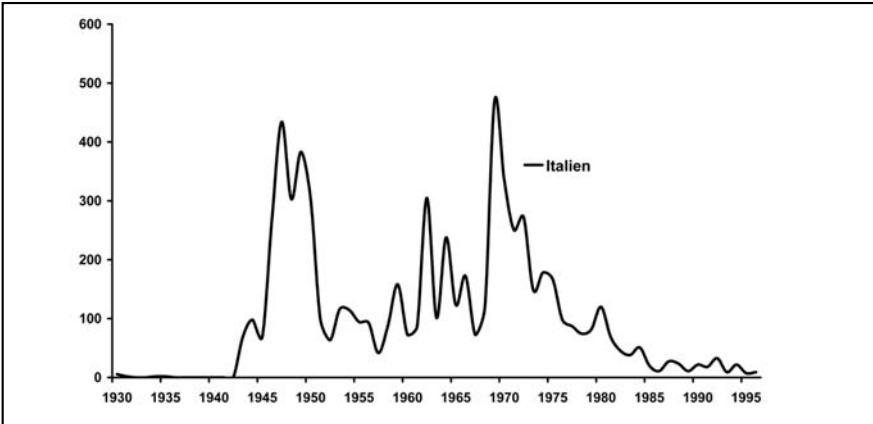


Abbildung 3



Zweitens wird der Effekt der Einebnung in den aggregierten Daten noch dadurch verstärkt, dass die meisten Bewegungen sehr heftig, aber auch sehr kurz waren. Und drittens spielten in vielen Kämpfen um 1968 Fragen der sexistischen und rassistischen Unterdrückung sowie des Vietnamkriegs eine große Rolle, auch im Zusammenhang mit proletarischen Unruhen. Aber da die Zeitungen bei Kämpfen von Schwarzen oder von Frauen oft den proletarischen Hintergrund ausklammerten, gelangten sie aufgrund der Kriterien der WLG nicht als Nennungen in die Datenbank (vgl. Silver 2005: 201). In ihrer Dissertation hatte Silver zudem noch einen weiteren möglichen Faktor benannt: »Da Streiks nach dem Zweiten Weltkrieg zu einem routinemäßigen Bestandteil der normalen industriellen Arbeitsbeziehungen wurden, kam es zu einem Anstieg der gesamten Streikaktivität, aber zu einem Rückgang des Anteils solcher Streiks, die die von uns ausgewerteten Zeitungen als ›Nachrichten‹ behandeln und die wir als ›Klassenkampf‹ betrachten würden« (Silver 1992 a: 149 f.).

Wenn wir die Jahre um 1968 mit den anderen Höhepunkten, vor allem denen am Ende des Ersten und des Zweiten Weltkriegs vergleichen, so scheint der ausschlaggebende Effekt für das Ausbleiben einer quantitativen Kulmination der »Arbeiterunruhe« um 1968 in der Ungleichzeitigkeit und Kurzlebigkeit der Bewegungen zu liegen.

Krise der Hegemonie und Gleichzeitigkeit der Unruhe

Zu globaler Gleichzeitigkeit, zeitlicher Verdichtung oder »Clustereffekten« der Unruhe, wie Silver schreibt, kommt es ihr zufolge auf Weltebene dann, wenn ein für den Kapitalismus als Weltsystem unverzichtbarer hegemonialer Ordnungsrahmen in die Krise gerät, der von einer politisch, militärisch, ökonomisch und auch

kulturell führenden Macht gestiftet wurde. Silver knüpft an die Darstellung des historischen Kapitalismus als Abfolge von vier »systemischen Zyklen der Akkumulation« in den letzten fünfhundert Jahren an (vgl. Arrighi 1994, 2008). Die WLG-Datenbank kann diese Dialektik von Krise der Hegemonie und Zyklen der »Arbeiterunruhe« aufgrund der zeitlichen Reichweite (1870-1996) nur für den Übergang von der britischen zur US-amerikanischen Hegemonie im Verlauf der beiden Weltkriege und der Zwischenkriegskrise abbilden (vgl. Silver 2005). In »Chaos and Governance in the Modern World System« wird der Horizont durch qualitative historische Forschung auf den Übergang von der holländischen Weltmarktsuprematie zum britischen Empire ausgeweitet – also der Zeit, die mit der französischen Revolution assoziiert wird, die aber einen weit breiteren transatlantischen Kampfzyklus beinhaltet (vgl. Silver, Slater 1999, Linebaugh, Rediker 2008).

Wenn in dieser Betrachtungsweise die Zyklizität von kapitalistischer Akkumulation, Hegemonie und proletarischen Kämpfen herausgestellt wird, so unterscheidet sich das Konzept doch wesentlich von dem Wallersteins oder der Theorie der »langen Wellen« (vgl. Silver 1992b). Zum einen ist jede erneute Stabilisierung von Hegemonie und damit wieder mögliche Kapitalakkumulation zwangsläufig mit einem weiteren Schritt der Ausweitung politischer Macht und Revolutionierung der Produktionsprozesse verbunden (vgl. Arrighi 2008: 296 ff.). Die Marx'sche Darstellung der permanenten Weiterentwicklung der Produktion im ersten Band des Kapitals liest Silver als »eine Geschichte der Dialektik zwischen Arbeiterwiderstand und den Reaktionen des Kapitals«: »Bei jeder Weiterentwicklung [...] werden alte Formen der Arbeitermacht untergraben, nur um neue Formen größeren und zerstörerischeren Ausmaßes zu schaffen« (Silver 2005: 37). Die im langfristigen Trend zunehmende proletarische Macht im Produktionsprozess bildet die materielle Grundlage für den im historischen Verlauf feststellbaren größeren Einfluss von Unruhe und sozialem Protest auf die Ausgestaltung des Gesamtsystems. Jede neue hegemoniale Macht ist gezwungen, auf die sozialen Ansprüche von unten einzugehen und sie wieder zu integrieren. In diesem Sinne ist es bemerkenswert, dass der Krisenverlauf ab Mitte der 1960er Jahre der historisch erste ist, in dem die Unruhe der Krise vorausgeht und sie mit produziert – und nicht nur Reflex auf die Folgen der Krise ist (vgl. Arrighi 1978, Silver, Slater 1999: 215). Wir könnten hier von einer historischen Genese gesellschaftlicher Subjektivität im langfristigen Verlauf sprechen.

Wenn wir die Daten der WLG getrennt für den globalen Norden und den globalen Süden betrachten (vgl. Abb. 4 und 5), fällt auf, dass sich um 1968 herum zwei gegenläufige Bewegungen überschneiden.

Abbildung 4 : *Nennungen von Arbeiterunruhen: Der Norden*

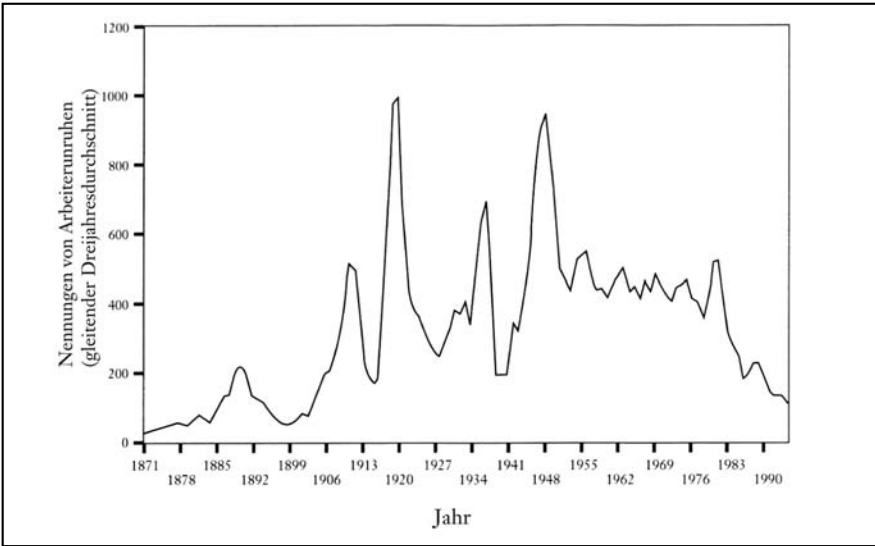


Abbildung 5: *Nennungen von Arbeiterunruhen: Der Süden*



Im Süden kommt es zu einem deutlichen Rückgang der »Arbeiterunruhe«, am Ende einer bemerkenswert langen Welle nach dem Zweiten Weltkrieg. Im Norden sticht 1968 kaum heraus aus einem relativ ruhigen Verlauf nach einer nur wenige

Jahre dauernden Hochphase nach dem Krieg. Diese Gegenläufigkeit weist auf ein grundlegendes »Systemproblem« (Wallerstein) hin, das 1968 ins Bewusstsein rückte, auch wenn es sich noch nicht in einer Gleichzeitigkeit der Kämpfe ausdrücken konnte: Die von den USA nach dem Krieg gestiftete Hegemonie des Kapitalismus beruhte auf dem Versprechen von Entwicklung, auf einem globalen Leitbild sozialer Wohlfahrt und Verhinderung von Massenarbeitslosigkeit, wie sie in der Weltwirtschaftskrise nach 1929 die Gesellschaften zerrüttet hatte. Die Einlösung dieses Leitbilds, die Umsetzung von sozialer Wohlfahrt und sozialer Gleichheit für alle Menschen als Sofortprogramm, hätte das System aber »überlastet«, die Akkumulation von Kapital unmöglich gemacht.

Der globalisierte Keynesianismus der US-Hegemonie von Bretton Woods, Weltbank usw. wirkte daher extrem selektiv: Im Norden wurde, sehr zögerlich und nur unter dem Druck von ArbeiterInnenforderungen, eine allmähliche soziale Besserstellung in Westeuropa und Japan möglich; im Süden aber wurden die sozialen Ansprüche durch ein Programm der formalen Entkolonialisierung und faktischen ökonomischen Rekolonialisierung mit Hilfe der neu entstehenden Nationalstaaten eingedämmt. Nachdem die antikolonialistischen Bewegungen während ihres Befreiungskampfs die »Arbeiterunruhe« zunächst gefördert hatten, wandten sie sich gegen sie und unterdrückten sie, sobald sie sich als neue, formal unabhängige Staaten etabliert hatten (vgl. Silver 2005: 198). Hieraus erklärt sich das viel länger als im Norden anhaltende hohe Niveau der »Arbeiterunruhe« nach dem Krieg, aber auch ihr Rückgang in den Jahren um 1968. Wir sehen hier einen ersten Grund für die Ungleichzeitigkeit, und die damit gegebene Schwäche der Protestbewegungen von »1968« auf globaler Ebene. Es bleibt aber die Frage, was die Bewegungen von »1968«, deren revolutionärer Geist offensichtlich ist, dann in diesem Systemzusammenhang bedeuteten?

Erste Erschütterung und Restabilisierung durch Finanzialisierung

In den 1960er Jahren waren auf vielen Ebenen deutliche Anzeichen des beginnenden Niedergangs der US-geführten globalen Hegemonie erkennbar: Krise des »Fordismus«, militärisches Scheitern in Vietnam, die Nichteinlösung der Versprechungen der Entwicklungspolitik im globalen Süden usw. All diese Momente der Krise kamen in den damaligen Bewegungen zum Tragen: »Vietnam ist bei uns in der Fabrik«, war ein verbreiteter und jedem sofort verständlicher Slogan. Aber die Revolten waren kurzlebig und nivellierten sich auf globaler Ebene durch ihre Ungleichzeitigkeit. In seiner Periodisierung des »proletarischen Mai« schlägt Gerd-Rainer Horn vor, das Ereignis »1968« auf die Jahre von 1962 bis 1976 auszuweiten, um den gesamten Kampfzyklus in den Blick nehmen zu können (vgl. Horn 2007a: 38), was umgekehrt auf die extreme Ungleichzeitigkeit des »Ereignisses« verweist.

Spätestens in den 1980er Jahren scheint sich die Hegemonie des US-geführten Weltkapitalismus wieder zu festigen, bis hin zum militärisch-ökonomischen Niederrüsten der Sowjetunion. Die Bewegungen gingen zurück, ein Teil ihrer TrägerInnen wurde in den scheinbar neuen Boom des Kapitalismus eingebunden (vgl. Boltanski, Chiapello 2005, Neumann 2008).

Aus welthistorischer Perspektive ist diese »reflation of power« nicht so überraschend, wie sie zunächst erscheinen mag – und sie steht auch nicht auf so festen Füßen, wie es von der imperialen Macht verkündet wird. Anknüpfend an Braudel weist Arrighi in seiner Darstellung der vier systemischen Zyklen der Akkumulation darauf hin, dass es mit der Zuspitzung der Überakkumulation im Zyklus in der Vergangenheit zunächst zu einer signal crisis kam, die noch nicht mit einer ökonomischen und politischen Krise der hegemonialen Macht verbunden war (vgl. Arrighi 1995, dt. 2008). Die von der Überakkumulation in Produktion und Handel gesetzten Schranken der kapitalistischen Dynamik können für einige Jahrzehnte durch die Flucht in die Finanzialisierung des Kapitals überwunden werden – insbesondere von der Macht, die mit ihrer monetären Vormachtstellung und damit als Stifterin des Weltgeldes sich zum Zentrum dieser spekulativen und fiktiven Akkumulation machen kann: Amsterdam im Niedergang der Vereinigten Provinzen (Niederlande), London mit dem Verlust der ökonomischen Vormachtstellung des Britischen Empires an die USA und Deutschland, New York durch den Washington Consensus nach dem Ende des Nachkriegsbooms in den 1970er Jahren. Erst wenn diese spekulative Akkumulationsdynamik an ihre unvermeidlichen Grenzen stößt, kommt es zum tatsächlichen hegemonialen Niedergang, zur final crisis.

1968 konnte zu keinem Kulminationspunkt der »Arbeiterunruhe« werden, weil die signal crisis des kapitalistischen Systems – an deren Entstehung und Verlauf die Bewegungen einen bedeutenden Anteil hatten – im ersten Schritt zum Umschwenken auf die Finanzialisierung, zum rapiden Wandel der USA vom größten Kreditgeber zum größten Kreditnehmer der Welt und der damit finanzierten Festigung ihrer politischen und militärischen Macht führte. Die Bewegungen in verschiedenen Ländern konnten auf sehr unterschiedliche Weise »verarbeitet« werden, und auch wenn ihr Internationalismus damals subjektiv in der Luft lag, bot das System als Ganzes keine Lücke für seine Entfaltung.

Vermächtnis und Aktualität von »1968« in der final crisis

Wir können mittlerweile mit einiger Sicherheit sagen, dass die sich aktuell weiter entfaltende Weltfinanzkrise, die sich bereits mit einer spekulativ getriebenen Lebensmittelkrise und der globalen Rückkehr der Food-Riots verbindet, alle Anzeichen einer final crisis zeigt. Mit der sogenannten »fünften Welle« dieser Finanzkrise, die durch den Zusammenbruch der US-amerikanischen Investmentbank

Lehman Brothers im September 2008 eingeleitet wurde und zugleich den Beginn einer allgemeinen, nicht mehr auf den Finanzsektor beschränkten globalen Rezession markiert, ist dies offensichtlich geworden und drückt sich plakativ darin aus, dass in bürgerlichen Medien wie in linken Debatten nicht mehr allein von der »kapitalistischen Krise«, sondern von der »Krise des Kapitalismus« gesprochen wird. Allerdings ist auffällig, mit welcher Zurückhaltung hierzulande – von linker wie von rechter Seite – der Frage nachgegangen wird, was diese »Krise« für das nach wie vor von der US-Hegemonie zusammengehaltene Weltsystem bedeutet. In der Ausblendung dieser Frage, die angesichts der auf der Hand liegenden Fakten schon an Verdrängung grenzt, ist die geradezu traumatische Angst davor auszumachen, das Weltsystem könne wieder in solch eine Phase der historischen einmaligen Barbarei versinken, wie sie die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts brandmarkte.

Niemand kann den Verlauf dieser Krise vorhersagen, weder hinsichtlich ihrer ökonomischen und sozialen Folgen noch hinsichtlich ihrer Bedeutung für die sozialrevolutionären Bewegungen. Aber wenn wir den Verbindungslinien zwischen dem, was 1968 aufgebrochen ist, und der aktuellen Krisenentwicklung nachgehen, wird deutlich, dass »1968« nicht einfach eine »gescheiterte Revolte« war, deren Energien wieder in die Stabilisierung des Systems gelenkt werden konnten, sondern dass es einen historischen Bruch markierte, der möglicherweise erst jetzt zum Tragen kommt.

Die objektive, und das heißt im Kapitalismus verdinglichte, sich hinter dem Rücken der Menschen vollziehende Verbindung von »1968« zu heute besteht in dem Sichtbarwerden der tendenziellen Überakkumulation und Profitkrise ab Ende der 1960er Jahre; einer Schranke der kapitalistischen Produktionsweise, zu der auch die ökologischen Grenzen dieser Art von gesellschaftlicher Produktion gehören. Durch Finanzialisierung und Spekulation konnte die Akkumulationsdynamik für einige Jahrzehnte reanimiert werden, aber die zugrunde liegenden Probleme und säkularen Trends konnten nicht aufgehoben werden. Wallerstein hat darauf hingewiesen, dass die zunehmende Entagrarisierung der Welt, das Verschwinden der Bauern, mit tendenziell steigenden Lohnkosten und einer anwachsenden Verhandlungsmacht der ArbeiterInnenklassen im Weltsystem verbunden ist (vgl. Wallerstein 2002: 51). An diesem Trend haben auch die sozialpolitischen Austeritätsprogramme nicht grundlegend etwas ändern können – zum Beispiel konnten dadurch die Sozialleistungsquoten der westeuropäischen Länder geringfügig abgesenkt, aber keineswegs auf das niedrige Niveau der 1950er Jahre oder gar des 19. Jahrhunderts zurückgeführt werden. Empirische Untersuchungen zur Profitrate bestätigen diesen langfristigen Trend und fragen nach den Folgen für die kommenden Umbrüche: »Unseren Befunden zufolge ist der Profitanteil [am Sozialprodukt; C. F.] während des Übergangs von der UK- zur US-Hegemonie deutlich gefallen aufgrund von steigenden Lohn- und Steuerkosten, was wiederum die angestiegene Verhandlungsmacht der Arbeiterklasse und die zuneh-

mende Nachfrage nach staatlichen Dienstleistungen sowohl durch die Kapitalisten wie die Arbeiterklasse ausdrückt. Wenn sich herausstellen sollte, dass die kommende Krise nicht nur die Krise des Neoliberalismus, sondern auch die ›abschließende Krise‹ der US-Hegemonie ist, wie Arrighi und andere behaupten, wird dann der Niedergang der US-Hegemonie zu einer neuen Welle von steigenden Lohn- und Steuerkosten führen? Und falls dem so sein wird, könnte die kapitalistische Weltökonomie einen weiteren drastischen Verfall des Profitanteils und der Profitrate verkraften?« (Li u. a. 2007: 47).

Für die Bewegungen selber waren der Rückgang der »Arbeiterunruhe«, das Verschwinden einer radikalen Kritik an den kapitalistischen Institutionen und die kulturell wie politisch erneuerte Ideologie des Marktradikalismus niederschmetternd. Es bedeutet aber nicht, dass die von »1968« bewirkten Veränderungen und Verschiebungen völlig ausgelöscht wurden. Wallerstein hat das Jahr 1968 als einen ähnlichen Epochenbruch wie 1848 bezeichnet, und zwar im Verhältnis der systemkritischen Bewegungen zum Staat, zur Staatlichkeit als gesellschaftlicher Ordnungsform (vgl. Wallerstein 2002, Arrighi u. a. 1997). So wie sich nach 1848 ein stiller Konsens zwischen Konservativen, Liberalen und Sozialisten über die tragende Rolle des Staates für jede Neuordnung etablierte, so signalisierte »1968« die Abkehr vom Glauben an den Staat und die Wende zu einer neuen Auffassung von gesellschaftlicher Kreativität und Selbstverwaltungskompetenz. Und diese Elemente finden wir sofort wieder, wenn sich neue Bewegungen entwickeln – sei es in den globalisierungskritischen Mobilisierungen ab 1999 im Norden, den neuen Bewegungen von Landlosen, Bauern und Indigenas im Süden, oder in den Aufständen der letzten Jahre in Argentinien, Bolivien oder Mexiko. Den Glauben an den Staat als Motor des sozialen Fortschritts, der das 19. und die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts dominierte, finden wir in all diesen Bewegungen nicht mehr. In diesem Sinne ist die Neue Linke – um den Titel dieses Sammelbandes aufzugreifen – dank »1968« immer noch oder immer wieder in den neuen Bewegungen sehr lebendig. In diesem Sinne haben Arrighi, Hopkins und Wallerstein »1968« als »Generalprobe« bezeichnet: Gleichermaßen eine Revolte gegen die Verhältnisse aber auch gegen eine Alte Linke, die sich in diesen Verhältnissen eingerichtet und die »spontanen Forderungen« der Unterdrückten nach sofortiger Gleichheit für alle und das Recht auf »totales Anderssein« (Arrighi u. a. 1997) auf den Sankt-Nimmerleins-Tag verschoben hatte.

Das Abdanken der Alten Linken – ob an der Regierungsmacht oder als machtvolle Repräsentationsinstanzen – hatte unübersehbar auch damit zu tun, dass »1968« den Aufbruch neuer, zuvor marginalisierter Subjekte, wie von Farbigen, Migranten und Frauen in den Sozialbewegungen markierte. Diese Feminisierung und Internationalisierung der globalen ArbeiterInnenklassen (vgl. Silver/Slater 1999) kommt heute in den Bewegungen zum Tragen und verleiht ihnen einen sehr viel stärker antihierarchischen und antibürokratischen, also der Form nach anti-staatlichen Charakter.

Doch was für die Perspektive der Auseinandersetzung mit dem Weltsystem vielleicht das Wichtigste ist: »1968« schuf ein neues Bewusstsein und neue Verbindungen zwischen den sozialen Unruhen im Norden und den antikolonialen und antiimperialistischen Kämpfen im Süden. In der heutigen »Globalisierung von unten« finden wir diese Elemente von »1968« wieder – und zwar auf einem völlig neuen Niveau. So erleben wir heute das Aufbrechen der größten Sozialbewegung, die es je in der Weltgeschichte gegeben hat: die Kämpfe der Bauern und ArbeiterInnen in China und in Indien, die schon durch ihre schiere Größe das Potential in sich tragen, die Wohlfahrtspyramide der Welt auf den Kopf zu stellen und damit die hartnäckige Nord-Süd-Spaltung im Weltsystem zu durchbrechen.

Diese Verbindungslinien zwischen »1968« und heute sind Ansatzpunkte und Ausgangspunkte für unsere Auseinandersetzung mit der beginnenden tiefen Krise des kapitalistischen Weltsystems. Wir können nicht sagen, wie sie ausgeht, aber seit 1968 stehen die Chancen besser, dass die Menschen die Herstellung ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse bewusst in die eigenen Hände nehmen.